



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Briefe der Ninon de Lenclos

Lenclos, Ninon de

[Berlin], 1911

XLV. Wie schwer es ist, von einer Person geliebt zu werden, die uns ihr behagliches Dasein verdankt.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-47545](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-47545)

45^{ter} BRIEF

Ich merke wohl, Marquis, daß Sie sich taktvoller benehmen würden als ich es gestern von einem gewöhnlichem Verführer vermuten konnte. Aber was Sie auch tun werden, glauben Sie, daß man Sie wirklich lieben wird? Ich nehme an, daß Sie der jungen Person, von der Sie sprechen, wirklich gefallen haben, und daß sie Ihnen ihre Freiheit verdanken will. Sie werden sie also der Gewalt harter und ärmlicher Eltern entziehen, Sie werden ihr ein behagliches Dasein verschaffen und auf ihre Erkenntlichkeit rechnen. Meinen Sie, daß sie aus übermäßiger Liebe ihr Schicksal Ihnen anvertrauen wird? Das sind bei ihr leidige Selbsttäuschungen! Sie wird gleich Ihnen nur ihrem Geschmacke zu folgen glauben, aber nur allzubald wird sie einsehen, daß sie nur jenem in uns allen mahnenden Hange zur Unabhängigkeit nachgegeben hat. Ist sie ein Mädchen von Grundsätzen, so wird gleich nach dem Fehltritt die Tugend wieder ihre Rechte geltend machen. Ach, glauben Sie nicht, daß sie lange Freude an dem haben wird, den sie nicht ohne Gewissensbisse wird ansehen können. Der bloße Stolz der Schönen kann ihren Freunden ein Hindernis werden. Ihre Wohltaten werden sie demütigen; sie wird fürchten, daß

Sie ihre Anhänglichkeit als den Lohn für Ihre Freigebigkeit ansehen, und sie wird vielleicht darüber erröthen, daß sie von ihrem Liebhaber etwas annehmen muß. Wenn man sich aber gedemüthigt glaubt, so geschieht es auf Kosten aller Fähigkeiten der Seele: Wer aber nicht mehr in sein Inneres zu schauen wagt, hat auch nicht mehr das Frohgefühl, um andere glücklich zu machen. Ich sehe also zweierlei Möglichkeiten voraus: Hat die Person, von der Sie sprechen, keinen Takt, so wird sie unfähig sein zu fühlen, welch' eine Beleidigung für sie in Ihren Wohltaten liegt; dann wird aber auch ihre Erkenntlichkeit nicht jenen Reiz für Sie haben, auf den der denkende Mann Anspruch macht. Besitzt sie hingegen Takt, so wird gerade dieser Takt ihr Herz der Liebe verschließen. Sie wird meinen, Sie wollten etwas kaufen, was nicht feil ist, und von diesem Augenblicke an wird sie um so eher aller Erkenntlichkeit ledig zu sein glauben, als sie, wenn sie Ihnen zu Willen wäre, gegen ihr eigenes Taktgefühl verstossen würde. Sie können noch von Glück sagen, wenn sie aus Interesse gibt, was eigentlich nur Liebeslohn sein darf. Vergebens würden Sie Ihre Wohltaten vergessen machen und selbst vergessen; sie wird doch immer wieder daran denken. Nun glauben Sie Rechte zu haben; Sie werden nicht umhin können, manchmal darauf

zu pochen. Anstatt zu bitten und zu verdienen, werden Sie fordern. Und dann adieu Liebe! Solche Gunstbezeugungen haben nur Wert, wenn sie gratis sind. Die Liebe will sie uns erhalten und die Geliebte sie uns bewilligen, wenn sie ein Geschenk und nicht die Begleichung einer Schuld sind.

Würden Sie schliesslich zu hoffen gezwungen sein, bei dem geplanten Arrangement wohlfeile Freuden zu finden, so werden Sie die allerdings auch finden. Das ist aber nicht gerade verlockend. Sie kennen doch den Ausspruch: „Nicht der ruhige Besitz eines Gutes macht uns glücklich, sondern die Unruhe seines Erwerbs.“


Ich muß Ihnen alles sagen, was ich davon denke. Ich behaupte nicht, daß es absolut unmöglich sei, unter solchen Umständen geliebt zu werden. Aber wie wenige Männer sind in diesem Falle imstande eine Frau zu behandeln, wie es sich gehört? Wie geschickt müßte ein Mann es anfangen, um eine Frau vergessen zu machen, was er ihr Gutes getan und was sie ihm schuldig zu sein glaubt. Wie peinigend ist für sie der Gedanke an seine Empfindungen? „Ach,“ sagte eines Tages eine Freundin von mir zu dem Grafen von **, „ich zweifle nicht, daß Sie mit tausend Freuden Ihr Vermögen mit einer geliebten Frau teilen würden; doch es genügt mir nicht zu meinem Glück; hundert Mal

am Tage würde ich mir Sorge darüber machen, was Sie meiner Neigung für Beweggründe unterschieben könnten. Es würde mich beleidigen, wenn Sie meine Neigung auf Dankbarkeit zurückführten. Ich weiß nicht, wie ich Ihnen meine Denkweise erklären soll, aber dessen seien Sie sicher: Wohltaten haben mit meinen Gefühlen nichts zu schaffen. Liebe läßt sich nur durch Liebe lohnen, und nur so will ich Ihnen zugetan sein. Ich hadre nicht mit dem Schicksale, daß ich nicht reich bin, im Gegenteil, ich will Ihnen gern meine Behaglichkeit verdanken, weil ich meine, daß Sie mit jeder Wohltat ein neues Band an mich knüpft. Gern sehe ich Sie täglich mich mit Wohltaten überhäufen, obzwar Ihr Edelmut schon vom ersten Moment an keine Grenzen kannte, obwohl Sie sich ebensoviel Mühe geben ihn zu verbergen oder seinen Wert zu mindern, als andere ihn zu übertreiben versucht hätten. Und dennoch soll ich Ihnen die Wahrheit sagen? Ich mache mir Vorwürfe. Den Weg, den Sie mir mit Blumen bestreuen, ich in meiner Lage empfinde ihn als Dornenweg: Ihr Edelmut raubt mir — ich will nicht sagen das Verdienst, Sie unentgeltlich zu lieben, (denn es ist ja kein Verdienst, wenn ich es tue) — aber das angenehme Bewußtsein, Ihnen beweisen zu können, daß ich Sie um ihrer selbst willen liebe.“ Nun, Marquis, gibt es viele Frauen

von gleichem Zartgefühl? Ich meinerseits, hätte mir das Schicksal so übel mitgespielt, daß ich in meinem Verehrer auch meinen Wohltäter erblicken müßte, würde zunächst befürchtet haben, daß ich dann das undankbarste Geschöpf der Welt geworden wäre. Wie uneigennützig hätte er sich dann zeigen müssen in seinen Bemühungen, meine Lage zu lindern! Wie geschickt hätte er mir seine Dienste anbieten müssen, die, merkt man die Absicht, einen so leicht demütigen! Welcher Schonung hätte es bedurft, damit ich seine Unterstützung annehme, die ich nur der Großmut würde verdanken wollen. Wie vorsichtig hätte er zu Werke gehen müssen, wenn er mir andere als rein freundschaftliche Gefühle entgegenbringen wollte! Wie schüchtern hätte er Schritt um Schritt vorwärts gehen müssen! Doch, wenn es wenige Männer gibt, die eines solchen Benehmens fähig sind, wie viel Frauen gibt es denn, die es verdienen? In solcher Lage nimmt man sich gewöhnlich, ohne sich genügend zu kennen. Der Zufall, die Konvention, die Notwendigkeit entscheidet eher als die Liebe, daher herrscht auch so wenig Aufrichtigkeit und Treue bei solchen Verhältnissen. Übrigens, Marquis, sind Sie noch zu jung, um ein solches Verhältnis einzugehen, und ich hoffe, Sie werden Ihren Plan bereits wieder aufgegeben haben, bevor mein Brief Sie erreicht.

Ein Blick der Gräfin wird ja so wie so alles wieder zunichte gemacht haben.

46^{ter} BRIEF

 wie freue ich mich, bevor ich aufs Land reise, zu erfahren, daß Sie ruhiger geworden sind. Ich muß Ihnen offen gestehen, hätte die Gräfin Sie weiter so streng behandelt, so würde ich nicht etwa geglaubt haben, daß sie unempfindlich sei, wohl aber, daß sie einen glücklichen Nebenbuhler haben. Wissen Sie warum? Weil eine Frau nie unzugänglicher ist, als wenn sie im Arme eines begünstigten Liebhabers auf einmal gegen alle anderen Männer tugendhaft wird.

Alles, was Sie mir sagen, beweist mir indessen, daß Sie, und zwar nur Sie allein, geliebt werden. Soll ich Ihnen hiervon bald zuverlässige Kunde geben? Ich will nämlich die Gräfin selbst prüfen, dieser Entschluß überrascht Sie gewiß. Ihr Erstaunen wird sich legen, wenn Sie bedenken, daß das Haus der Frau von La Sablière, wo ich acht Tage verbringen will, nahe bei der Besitzung Ihrer lebenswürdigen Witwe gelegen ist. Sie haben mir selbst gesagt, daß sie soeben dorthin gereist ist. Sie können sich vorstellen, daß ich furchtbar neugierig bin,